Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 218 (1945)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute

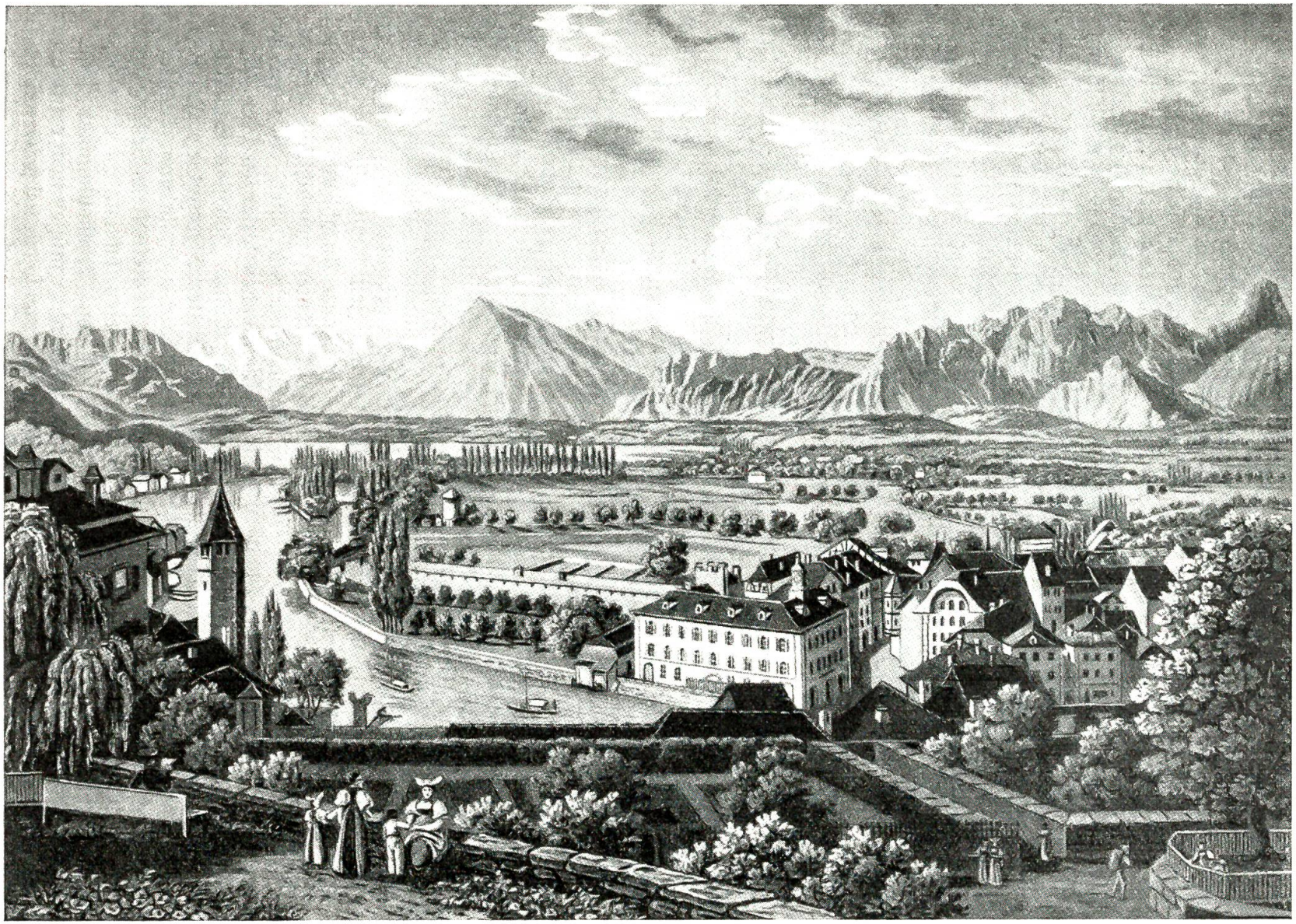
„Alles Große, Außerordentliche und Erstaunenswürdige, alles Schreckliche und Schauderhafte, alles Schöne, Sanfte, Reizende, Heitere, Ruhige und Herzerquickende, was in der ganzen Natur zerstreut ist, scheint sich hier in einem kleinen Raum vereinigt zu haben, um dieses Land zu einem Garten von Europa zu bilden, wohin alle Anbeter der Natur pilgern und wo sie für ihre Opfer in dem vollsten reinsten Maße Belohnung und Befriedigung erhalten sollen." In solch begeisterten Worten schilderte man schon im 18. Jahrhundert unser Land! Außer dem Schauspiel eines feuerspeienden Berges und dem Anblick des Meeres könne der Wanderer in der Schweiz alle Naturschönheiten beisammen vorfinden. Und vor mehr als hundert Jahren schrieb einer, der es wohl wissen konnte, weil er gar viel und weit in der Welt herumgekommen war und dabei seine Aufen offen und sein Gemüt für die Natur empfänglich gehalten hatte: in der ganzen Schweiz habe er keine schöneren Wege und kein so fruchtbares oder besser bebautes Land gefunden als das zwischen Bern und Thun. Der Thuner See aber, der vereinige alle Schönheiten der nördlichen Schweiz in sich. Seine Ufer seien voll Anmut und Pracht. Viele Täler kämen da zusammen und ließen überall in die tiefen Alpen blicken. Und dieses prächtige Amphitheater sei abends und morgens mit dem Purpur- oder Silberglanz der Eisberge übergossen. Dem, der Thun und seine Gegend wahrhaft genießen wolle, erteilt er den beherzigenswerten Rat, gegen 9 oder 10 Uhr vormittags zur Schloßkirche von Thun hinaufzusteigen und dort von der Burg oder dem Schloßhügel hinab in das weite Gelände zu blicken. Dieser Augenblick sei der günstigste, weil er die hohen Berge der Umgebung im schönsten Glanze der Morgensonne zeige.

Mit Recht gilt

Thun als das Tor des Oberlandes

Das ist zweifellos ein wirtschaftlicher und verkehrsgeographischer Vorteil für die Stadt — aber auch ihre Gefahr, vom Reisenden übersehen oder übergangen zu werden. Denn wie oft wird dieses Tor nur als bloßer Durchgang benützt und durcheilt, damit der Wanderer oder Feriengast zu den noch größeren Berühmtheiten des Oberlandes gelange. Kaum daß er vom Zug aus pflichtschuldig einen bewundernden Blick auf das Schloß wirft, das vom Thuner Schloßhügel aus die umgebende Landschaft beherrscht. Rasch geht er die paar Schritte vom Bahnhof zur Schifflände, ohne auch nur daran zu denken, die Stadt selbst zum Ziel eines Ausfluges zu machen, wenn er nicht gar im durchgehenden Eisenbahnwagen sitzen bleibt, um möglichst schnell das gewählte Ziel im Oberland erreichen zu können.

Thun ist wahrhaftig das Alpentor des Oberlandes. Wie ein Trichter nimmt es den Verkehr des Mittellandes auf, und wie aus einem Füllhorn ergießen sich von hier aus die schönsten Geschenke der Natur, die uns das Oberland in so reichem Maße darbietet. In Thun vereinigen sich die beiden nördlichen Hauptstraßen und Bahnlinien: Bern-Münsingen-Thun durch das Aaretal und Bern-Belp-Thun durch das Gürbetal. Mit ihren wichtigen östlichen Abzweigungen durch das Tal der Kiesen nach Langnau und durch das Bigental nach Burgdorf und der westlichen über Seftigen-Riggisberg faßt das Thuner Becken allen Verkehr aus dem Schwarzenburger Land, dem Mittelland und dem Emmental gleichsam in einem Punkt zusammen. Das ganze Oberland seinerseits findet in Thun seinen einzigen taloffenen Ausgang. Simmental, Frutigtal, Lauterbrunnental und Hasli, mit ihren teilweise außerordentlich verkehrsgünstigen Pässen und Straßen, verbunden durch die gemeinsame Basis der beiden Seen, finden in Thun den von Natur gegebenen Durchpaß ins Unterland. Seit dem Bau des Lötschbergtunnels ist Thun auch ein wichtiges Glied in der Kette des Fernverkehrs, wenn auch hier die großen politischen Machtverschiebungen einen Einfluß genommen hatten, der beim Bau der Lötschberglinie noch nicht hatte vorausgesehen werden können. Denn als noch die Vogesen Frankreichs Grenze bildeten, hatte dieses natürlich alles Interesse daran, den internationalen Nord-Süd-Verkehr seiner östlichen Staatsgrenze entlang über Belfort zu leiten. Von hier aus führte die kürzeste Linie Pruntrut-Grenchen-



Nr. 6225 BRB 3.10.39

Die Umgebung von Thun

um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Blick von der Kirche aus gegen Süden

Kupferstich nach einer Zeichnung von D. A. Schmied

berg-Bern-Thun-Lötschberg-Simplon nach Italien. Dies änderte sich, als nach dem letzten Weltkriege das Elsaß wieder französisch wurde und Frankreich die internationalen Züge über Mülhausen oder Belfort auf eigenem Staatsgebiet nach Basel führen konnte. Ein großer Teil des Verkehrs, auf den man beim Bau des Lötschbergtunnels gerechnet hatte, fiel dadurch an die Gotthardroute, und die Lötschbergbahn konnte nicht die Entwicklung nehmen, die man bei dem unter großen Opfern des ganzen Berner Volkes errichteten Bau der Lötschbergbahn erwartet hatte.

Die verkehrspolitisch günstige Lage Thuns als Alpenrandpforte hat der Stadt und ihrer Umgebung in neuester Zeit einen gewaltigen Aufschwung und großen Bevölkerungszuwachs verschafft. Aber wer von den Eiligen, die es nur vom Zug aus oder höchstens vom Weg Bahnhof-Schiffländeplatz kennen, denkt daran, daß Thun heute zu den 14 größten Städten der Schweiz zählt, und wer gibt sich Rechenschaft darüber, daß kaum ein Ort des Berner Landes so reich an Erinnerungen und geschichtlichen Merkwürdigkeiten ist, die dem aufmerksamen Besucher fast auf Schritt und Tritt begegnen?

Thun gehört zu den ältesten Siedlungsstätten unseres Landes, und es ist auch gar nicht verwunderlich, daß die von Natur so begünstigte Lage schon vor undenklichen Zeiten vom Menschen erkannt und der Platz zum Wohnort auserkoren wurde. Schon vor 6000 oder vielleicht 7000 und mehr Jahren hausten auf einem Flußarm der damals noch 2—3 Meter tiefer fließenden Aare — vielleicht in einer Art Gieße, wie wir sie heute noch im Belpmoos etwa vorfinden —

Pfahlbauer in Thun

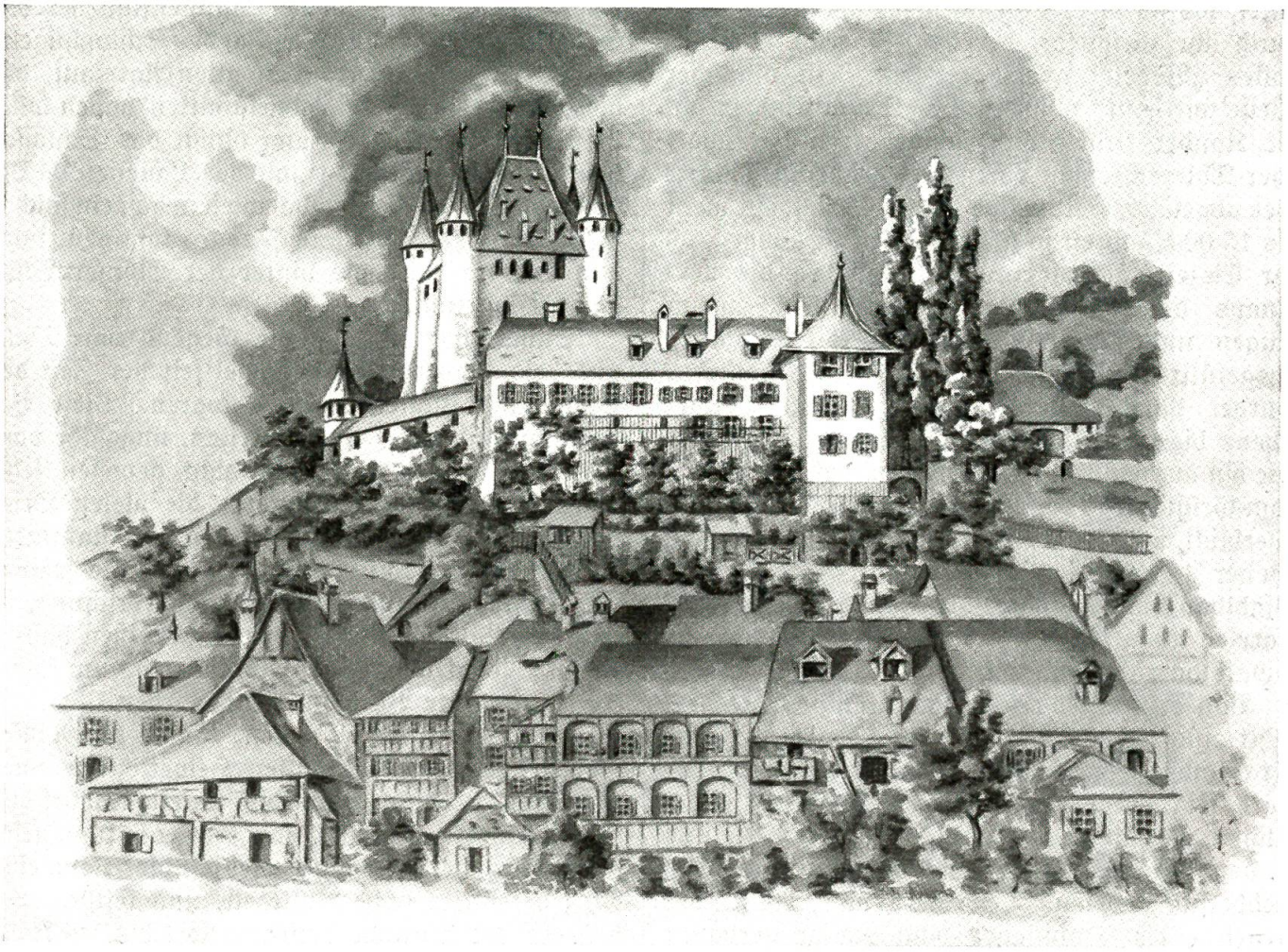
Fast mitten in der Stadt, an der Marktgasse, 2—3 Meter unter dem heutigen Gassenboden, lag ihr ehemaliger Siedlungsplatz, von dessen Größe und Ausdehnung wir uns heute kaum mehr eine richtige Vorstellung machen können, weil das meiste von den späteren Überbauungen und Unterkellerungen wohl für immer zerstört sein wird. Aus den unscheinbaren Überresten, welche die damaligen Bewohner hinterlassen haben und auf die man durch glückliche Umstände und das Interesse heimatkundlicher Geschichtsfreunde aufmerksam gemacht worden war, erkannten die Gelehrten, daß die Thuner Pfahlbauer zu jener Zeit bereits Schafe, Rinder und Hund als Haustiere gehalten hatten und daß sie daneben aber besonders eifrige Jäger gewesen sein mußten. Verhältnismäßig häufig vorkommende Knochen von Hirsch, Wildschwein, Gemse und Wildrind, dann aber auch von Bär, Fuchs und Biber, Wildpferd, Reh und Elch künden uns vom Bestand einer recht artenreichen Wildtierwelt. Die umgebende Landschaft war damals wohl eine Art Auwald, ein offener, von Grasflächen und Sumpf oder Wasserläufen durchsetzter Wald, in welchem die Weißtanne vorherrschte, daneben aber auch recht zahlreiche Buchen, Eschen und Erlen vorkamen, während im Unterholz reichlich Haselsträuche, schwarzer Holunder, Himbeeren, Brombeeren und Erdbeeren wuchsen. Beerenfrüchte scheinen einen wichtigen Bestandteil der Nahrung der damaligen Pfahlbauer gebildet zu haben. Sie pflanzten bereits eine Art Weizen, den sogenannten Pfahlbauweizen, ferner Emmer und Gerste, eine kleine Erbsenart und unsere noch wohlbekannte Futterwicke. Zerquetschte Leinsamen lassen vermuten, daß daraus bereits Öl gewonnen wurde, während der ebenfalls häufig vorkommende Mohn wohl eher wegen seiner schlafbringenden Wirkung Verwendung gefunden hatte. Auch eine Apfelsorte scheint man damals gekannt zu haben; die erhaltenen Überreste lassen jedoch nicht erkennen, ob es sich dabei schon um eine gezüchtete Kultursorte oder um die wilde Art des Holzapfels gehandelt hat. Natürlich gab es auch zu jener Zeit schon, also vor 6000—7000 Jahren, eine ganze Anzahl uns noch heute wohlvertrauter Unkräuter, nämlich Hühnerdarm, Nesseln, Hahnenfuß, Ackerdistel. Von anderen damals vorkommenden Pflanzen seien ferner noch erwähnt die Münze, Johanniskraut, Eisenkraut, Melde, Waldnelke, Sternmiere usw. Dies alles hat man aus den unscheinbaren Spuren im lehmigen, stark mit verkohlten Resten durchsetzten Boden herauslesen können.

Die äußeren Lebensumstände jener alten Thuner Pfahlbauer müssen noch denkbar primitiv gewesen sein, etwa so wie bei jenen wilden Völkerschaften, die heute noch auf einer ganz niedrigen

Stufe leben. Beile aus Stein, messerartige Klingen und Schaber aus Feuerstein, Ahlen, Schaber und Messer aus Knochen, das waren ihre einzigen Werkzeuge. Metall war noch gänzlich unbekannt. Hingegen verstand man bereits das Brennen von Ton und die Kunst der Töpferei, allerdings in allereinfachster Form. Die Töpferscheibe kannte man noch nicht. Die Gefäße wurden so hergestellt, daß der Pfahlbauer einen Lehmriemen nach dem andern aneinandersetzte und auf diese Weise den Topf oder die Schale gleichsam aufbauend zusammenfügte.

Der Thuner Pfahlbau scheint einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen zu sein und wurde an dieser Stelle nicht wieder aufgebaut. So haben sich die Reste der damaligen Zeit Jahrtausende lang ungestört im lehmigen Boden erhalten können.

Das Thuner Seeufer lag damals von der Schadau bis ins Gwatt etwa 150—250 Meter weiter alpenwärts, der Seespiegel selbst zirka drei Meter tiefer als heute. Im Verlauf der Jahrtausende hat nämlich die



Das Schloß Thun von Süden
Nr. 6225 BRB 3. 10. 39 — Zeichnung von Sigmund Kistler von Aarberg (ca. 1840)

Kander

die vor dem Jahre 1714 noch unterhalb Thun bei der heutigen Einmündung der Zulg in die Aare floß, das ganze große Gebiet der Thuner und

Uetendorfallmend immer höher aufgeschüttet und so den Seeablauf gestaut. Im Jahre 1714 hat dann die bernische Obrigkeit, um den alljährlichen verheerenden Überschwemmungen abzuhelfen, der Kander bei Strättligen ein neues Bett graben lassen und sie so in den Thuner See geleitet, wo sie in den wenig mehr als 200 Jahren durch ihr Geschiebe bereits ein recht eindruckvolles „Bödeli" abgelagert hat. In ähnlicher Weise wie heute zwischen Gwatt und Einigen hat die Kander früher ihr Geschiebe bei Uetendorf oder Thierachern in einen viel größeren Thuner See abgeladen. Aber das mag vor vielleicht mehr als 15 000 Jahren so gewesen sein. Es war nach der Eiszeit, als die großen Gletscher, die weit hinaus das ganze Land überdeckten, zurückgingen und ihr altes Bett, das von Eismassen ausgefüllt war, nun von Seen eingenommen wurde. Noch heute sieht ja die große Thuner Ebene bis nach Uttigen und Heimberg hinunter wie ein aufgeschüttetes Seebecken aus. Wer etwa vom Grüsisberg oder vom Göttibach aus das Land überblickt, wird das noch deutlich feststellen können. Zu der Zeit, als die Pfahlbauer auf ihrem Thuner Pfahlbau hausten, hatte die Kander diesen alten Aaresee längst schon bis nach Thun und bis ins Gwatt hinauf ausgefüllt.

Von dem ehemals größeren Thuner See erzählt eine Sage, daß er dereinst bis nach Heimberg und Uttigen hinunter gereicht habe. Die Aare sei damals durch das jetzige Dornhaldetälchen, nördlich von Heimberg abgeflossen, und an den Berghängen ob Heimberg seien noch viele Rebberge gewesen. Ein Herr von Thun, der wegen eines Totschlages vom Kaiser verbannt worden sei, habe sich dann aber dadurch vom Bann gelöst und seine Tat gesühnt, daß er mit seinen Untertanen dem See bei Uttigen einen neuen Ablauf gegraben habe. Der große See sei danach ausgelaufen und dabei viel neues Land gewonnen worden. Die Heimberger Reben aber seien seither, weil das Klima nun viel rauher geworden sei, in Abgang gekommen.

Eine andere phantastische Geschichte berichtet ein burgundischer Chronist, der im 7. Jahrhundert lebte und vielleicht aus der Gegend von Avenches stammte, daß nämlich um das Jahr 599, während der Regierungszeit des Königs Theuderich, der damals über Burgund und die heutige Schweiz herrschte, im Thuner See siedend heißes Wasser aufgewallt sei, so daß dabei eine große Menge Fische gekocht wurden. Man hat dieses sonderbare Ereignis mit einem Bergsturz in Verbindung bringen wollen und dabei auch an einen Bergsturz bei Thun gedacht, der von der Rappenfluh her das Gelände hinter der Burg, östlich des Schloßhügels, verschüttet, und dadurch den alten Aarelauf, der hier durchgegangen sei, abgeschnitten haben solle. Von daher trage der Hang östlich des Schlosses heute noch den Namen „an der Lauenen". Die Geologen haben aber nachgewiesen, daß ein solcher Bergsturz keinesfalls in Frage kommen kann und daß die Aare nie hinter der Thuner Burg durchgeflossen ist.

Sicher aber ist, daß die Gegend von Thun und besonders der Schloßhügel seit der Zeit der Pfahlbauer immer besiedelt waren. Diese Besiedlung muß zur Zeit der Kelten, ungefähr vom Jahr 400 v. Chr. an, recht dicht gewesen sein. Darauf deuten ganz besonders die vielen Ortsnamen, die aus der keltischen Sprache stammen. So der Name Thun selbst. Thun müsse früher, so berichtet uns die neueste Sprachforschung, in keltischer Sprache Virodunum geheißen haben. Dunum selbst heißt Burg, und Virodunum könne etwa mit Gute Burg übersetzt werden.

Nach dem Jahr 58 v. Chr. kamen die Römer in unser Land und machten Helvetien zu einer römischen Provinz. Nicht daß sie etwa dabei alle ansässigen Kelten einfach ausgerottet hätten, nein, unter römischer Herrschaft erlebte unser Land eine ganz besonders hohe Blütezeit, und keltische Lebensart und Sprache dauerten fort bis ins frühe Mittelalter hinein. Als bereits die eingewanderten Burgunder und Alemannen im 5. Jahrhundert bei uns seßhaft geworden waren, sprach man auf dem Lande noch immer keltisch. Keltisch, lateinisch oder romanisch und burgundisch oder alemannisch, d. h. deutsch, wurden nebeneinander gesprochen, und es ist anzunehmen, daß schon damals viele Menschen mehr als eine Sprache sprachen oder zum mindesten verstanden. Denn es gibt eine große Zahl alter Ortsnamen nebeneinander, die in keltischer, romanischer oder deutscher Sprache ihrem Sinne nach dasselbe bedeuten. So ist beispielsweise der Name Bälliz,

Nr. 6225 BRB 3.10.39

Schloß Thun vom Schwäbis
Kolorierter Stich von G. Lory père

der Name des an der Aare gelegenen Stadtteils von Thun, ein ursprünglich keltischer Name, der der romanischen Sprachform angepaßt wurde, sich aber über die deutsche Sprache bis heute erhalten hat. Ursprünglich bedeutet Bälliz ganz einfach Pappelwald oder Pappelgruppe.

In der Zeit der alten Römerherrschaft, d. h. in den ersten vier Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, besaß zweifellos das südwestlich Thun gelegene

Allmendingen

eine große Bedeutung. Wie Thun den Areübergang beherrschte, so hütete Allmendingen zweifellos zu römischer Zeit den Übergang über die wilde Kander. Hier traten die Reisenden ein in den Bannkreis der Alpen, und es ist begreiflich, daß sie hier an verschiedenen Altären ihren Göttern Spenden darbrachten und für ihre Reise glückliche Fahrt erflehten. Allmendingen war zu römischer Zeit ein religiöser Weiheplatz, und ältere und neueste Ausgrabungen haben hier eine ganze Reihe von Altären aufgedeckt, unter anderem jenen monumentalen Altarstein mit der Weiheinschrift, die aufgelöst und übersetzt lautet: „Den Alpen geweiht und errichtet durch eine Sammlung der Leute aus der Gegend am See."

Als dann im 5. Jahrhundert die Burgunder von Westen und die Alemannen von Osten her von unserem Land Besitz ergriffen, wurde das Aaregebiet zwischen ihnen Grenzland. Thun aber blieb wohl ein wichtiger Areübergang und mag in jenen unruhigen Zeiten dank seiner von Natur gegebenen sicheren und leicht zu verteidigenden Lage ein bevorzugter Zufluchtsort für die umliegende Bevölkerung gewesen sein.

Aus solchen verkehrswichtigen Übergängen, die zugleich dank ihrer natürlichen Sicherheit bevorzugte Zufluchtsorte in kriegsbedrohten Zeiten waren, entstanden im 12. und 13. Jahrhundert die mittelalterlichen Städte. Es ist naheliegend, daß solche sichere Punkte von den Herren des Landes zu ihren Herrschaftssitzen erkoren und durch den Bau von Burgen und Befestigungen besonders ausgezeichnet wurden. So war es auch in Thun. Zwar wissen wir aus seiner Frühzeit nicht mehr als das, was der Boden uns an Funden hervorgebracht hat. Aber bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vernehmen wir aus Urkunden den Namen der

Herren von Thun

die zu Anfang des 13. Jahrhunderts, kurz vor dem Erlöschen ihres Stammes, zu hohen Ehren gelangten. Ihnen gehörte Burg und Stadt und wohl auch das Land in weitem Umkreis.

Einer von ihnen, wohl der berühmteste Bürger, den Thun je hervorgebracht hat, war von 1215 bis 1238 Bischof von Basel. Dieser Bischof Heinrich von Thun war ein außerordentlich weitblickender und tatkräftiger Mann. Ihm hat Basel einen guten Teil seines frühesten wirtschaftlichen Aufschwunges zu verdanken. Er war es, der den Baslern ihre erste Brücke baute, und zwar zu einer Zeit, da von Konstanz rheinabwärts bis zum Meere noch keine einzige Brücke stand. Ob er das Brückenbauen wohl von Thun her kannte? Sein Bruder Konrad von Thun, ein großer Poet und gelehrter Prälat, wie er genannt wird, wurde im Jahre 1213 Abt des Klosters Einsiedeln. Ein dritter Bruder soll sogar Kaiser von Griechenland geworden sein — fürwahr eine hohe Ehre für einen Thuner! Diese Notiz, die uns ein gelehrter Chronist aus dem 15. Jahrhundert übermittelt, ist aber zweifellos unrichtig und muß auf einem Mißverständnis oder auf einer Verwechslung beruhen.

Die Vorfahren dieser letztgenannten Thuner Herren hatten die ihnen gehörende Burg und die Stadt den Herzögen von Zähringen übergeben. Wann wissen wir nicht, ebensowenig, ob sie es gezwungen oder aus freiem Entschluß taten. Möglich ist, daß dies um das Jahr 1191 geschah, als sich die Herren des Oberlandes gegen die Macht der Zähringer erhoben. Als im Jahre 1218 der letzte Herzog von Zähringen, der eigentliche Herr unseres Landes, ohne männliche Erben zu hinterlassen verstarb, kamen unter anderen Gütern auch das Schloß und die Stadt Thun an die ihn beerbenden Grafen von Kyburg. Damals wurden Länder und Leute der großen Herren vererbt, verschenkt oder verhandelt wie irgendein anderes Privatgut, und niemand fragte die Untertanen, ob sie damit einverstanden seien oder nicht.

Das alte Schloß Schadau am Platz des heutigen, im Jahre 1850 erbauten neuen Schlosses
Nr. 6225 BRB 3. 10. 39 — Sepia-Zeichnung von D. Burgdorfer

Die Burg, die der Zähringer Herzog prächtig hatte aufbauen lassen, und die Stadt, die eine zukunftsreiche Entwicklung zu erwarten hatte, — schien sie doch, ähnlich wie Zürich oder Luzern, durch ihre bevorzugte Lage am Ausfluß der Aare aus dem See dazu berufen, den eigentlichen Schlüsselpunkt des Verkehrs nach dem Berner Oberland und den Alpenpässen zu bilden — wurden nun Eigentum der Kyburger Grafen. Von 1218 an ist die Geschichte von Stadt und Schloß Thun untrennbar mit der der Grafen von Kyburg verbunden. Es ist ein fortschreitender finanzieller und wirtschaftlicher Niedergang, der 1323 den Grafen Eberhard von Kyburg veranlaßte, die Lehenshoheit über Burg und Stadt Thun mit allen Zubehörden und Herrschaftsrechten gegen eine Kaufsumme von 3000 Pfund

an Bern zu verkaufen

Nachdem Schultheiß und Rat von Bern den Thunern ihre althergebrachten Freiheiten und insbesondere ihr altes Stadtrecht bestätigt hatten, huldigten die Thuner ihrerseits den Bernern als ihrer rechtmäßigen Oberherrschaft und neuen Herren. Insbesondere gelobten sie, den Bernern Treue und Hilfe zu leisten, und — was für Bern wohl das Wichtigste war — „ir reise zu varenne", d. h. für Bern Kriegshilfe zu leisten und die

Stadt in ihren Kriegen mit Mannschaft zu unterstützen. Bern hatte sich damit einen wichtigen Machtzuwachs verschafft. Obwohl es noch im gleichen Jahre Thun dem Grafen von Kyburg gegen einen geringen Anerkennungszins als Erblehen wieder zurückgab, hatte Bern doch mit dem Kauf der Oberlehensherrlichkeit über Thun die einflußreichsten Rechte erworben. Thun wurde damit für Bern und alle seine Eidgenossen eine offene Stadt, und die Thuner mußten den Bernern im Kriegsfall mit aller ihrer Macht behilflich sein, ausgenommen gegen den Grafen selbst.

In den tatsächlichen Besitz von Thun kam Bern jedoch erst im Jahre 1375, als der Graf von Kyburg sich genötigt sah, seine sämtlichen Rechte und Einkünfte von Thun an Bern zu verpfänden. Die dem Grafen zu entrichtende Pfandsumme von 20 100 Gulden lastete schwer auf Bern, betrug sie doch fast den dreißigfachen Betrag der jährlichen Steuereinnahmen. Um das Geld aufzubringen, wurde den Burgern Berns eine Vermögensabgabe aufgelegt, die erste Vermögenssteuer, die wir in der bernischen Geschichte kennen. Außerdem sah sich die Stadt genötigt, fremdes Geld gegen Zins aufzunehmen. Zehn Jahre später mußte Bern nochmals 37 800 Gulden zulegen, um Thun nunmehr ganz zu Eigentum zu erwerben und dem Grafen auch noch die letzten Ansprüche abzukaufen.

Durch Kauf trat Thun in wohlerworbenes staatliches Eigentum von Bern über. Bern aber hatte mit dem Kauf von Thun nicht allein den wichtigen Schlüssel zum ganzen Oberland und die Brücke zu den Waldstätten in die Hand bekommen, sondern ebensowohl auch einen treuen und wackeren Mithelfer in allen Kriegen und einen zuverlässigen Stützpunkt seiner Staatsmacht gewonnen. Auf seiten Berns, aber unter eigenem Banner, fochten die Thuner mit Auszeichnung in den Burgunder- und Schwabenkriegen und in den italienischen Feldzügen.

423 Jahre lang war Thun eine Untertanenstadt Berns. Der Thuner Schultheiß wurde vom bernischen Rat gewählt und eingesetzt. Er mußte überdies ein Mitglied des Rates sein. Thun hat sich während der Zeit der bernischen Herrschaft nur wenig entwickelt. Es ist dies eine Erscheinung, die es mit fast allen übrigen Städten gemeinsam hat. Auch Bern hat sich seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts als Stadt nicht mehr erweitert. Die geschlossene städtische Zunftwirtschaft und das ängstliche Behüten der alten Burgerprivilegien waren einem Zuzug neuer Einwohner wenig günstig, vielmehr geradezu hinderlich. Mehrfache große Pestepidemien rissen außerdem große Lücken in die Stadtbevölkerung, so daß sie seit dem Mittelalter eher ab- als zunahm.

Auch die kurze Zeit, da Thun von 1798—1803 Hauptstadt eines eigenen Kantons „Oberland" war, vermochte nicht, ihm einen größeren Auftrieb zu geben. Die rasche und fast sprunghafte Entwicklung der Städte ist ganz allgemein erst eine Erscheinung der letzten 80—100 Jahre und eine Folge des zunehmenden Verkehrs und der Industrialisierung. 1819 wurde Thun eidgenössischer Waffenplatz, der besonders seit 1848 ständig an Bedeutung zunahm. 1835 wurde die Dampfschiffahrt auf dem Thuner See eröffnet, was für den Fremdenverkehr einen erheblichen Anreiz bildete. 1859 fuhr der erste Eisenbahnzug von Bern im Bahnhof Thun ein. 1863 nahm die eidgenössische Konstruktionswerkstätte ihre Arbeit auf. Dies sind nur einige wenige Zahlen, Marksteine in der Entwicklung, welche die sprunghafte Ausweitung Thuns von der unbedeutenden Kleinstadt um die Wende des 19. Jahrhunderts bis zur drittgrößten Stadt im Kanton und zur 14. in der Eidgenossenschaft illustrieren können. Heute ist Thun ebenso wichtig als Industriestadt wie als Verkehrsmittelpunkt, und seine Bedeutung ist in zunehmendem Aufstieg begriffen. Im engeren Stadtbild aber hat sich Thun glücklicherweise seine ursprüngliche Eigenart getreu bewahrt. Die Gassen und Häuser zeigen noch viel Altertümliches, insbesondere weisen die Lauben und Läublein noch alte Bauverhältnisse auf, die in den meisten anderen Städten spurlos verschwunden sind.

Über dem ganzen Stadtbild aber thront das prächtige Schloß, das Thun seit 700 Jahren die besondere Note gab und der Stadt wohl auch für alle Zeiten seinen ausdrucksvollen Charakter aufprägen wird. Es beherbergt heute eine wohlbetreute historische Sammlung, die kein Freund unserer Vergangenheit bei einem Aufenthalt in Thun zu besichtigen verfehlen wird. Und wer, vom

Rundgang durch die Stadt müde geworden, etwas Ruhe und Erholung sucht, der lenke seine Schritte hinaus zum Schloß Schadau. Ein prächtiger, wohlgepflegter Park wird ihn aufnehmen, der an landschaftlicher Schönheit weit und breit herum nicht seinesgleichen hat. Dem Bildungsbeflissenen aber sei empfohlen, das Kriegsmuseum im Schloß Schadau zu besuchen, das ihm manch interessante und lehrreiche Überraschung und eine eindrückliche Vorstellung von der Geschichte unseres Kriegswesens bieten kann.

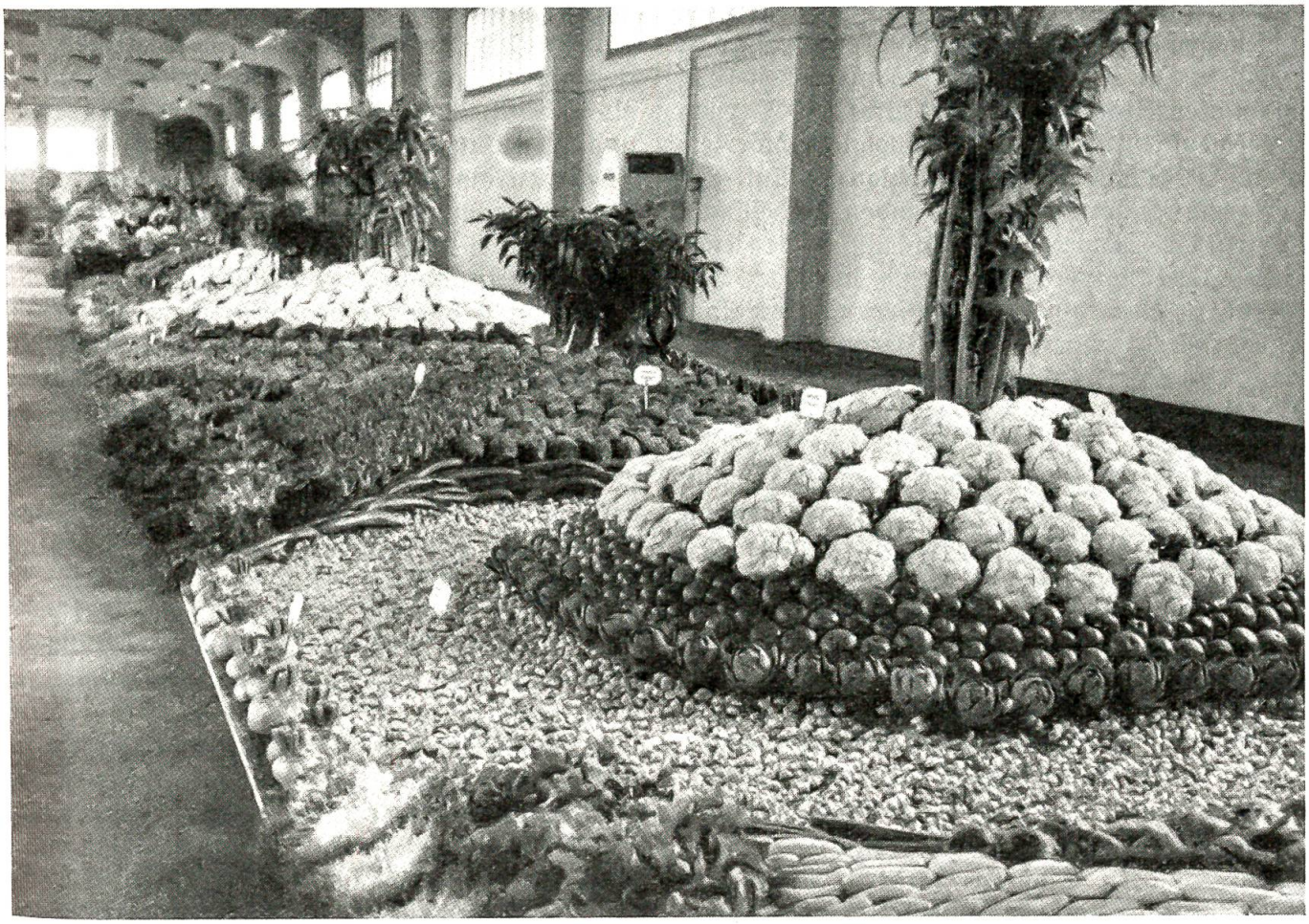
„Ja, ja, lieber Freund, ich bin früher auch in meinem eigenen Wagen gefahren!"

„Das war wohl damals, als ihn deine Mutter vor sich hergeschoben hat!"

Berner in Amerika

An der Besiedelung, Kolonisierung und Bewirtschaftung der Neuen Welt haben auch Schweizer, vorab Berner, hervorragenden Anteil. Im Strome der Auswanderer nach dem neuen Lande der Verheißung, des Erfolges, Glückes und Reichtums finden sich sozusagen von Anfang an Berner.

Seit dem 18. Jahrhundert war das Kontingent der Dauerauswanderer besonders groß. Wer nach Amerika auswanderte, tat dies meist totaler als der nach andern Ländern reisende Schweizer. Denn drüben suchte er, oft mit seiner ganzen Familie, eine neue Heimat: Grund und Boden, Haus und Hof. Hunderttausende von Schweizern und ehemaligen Schweizern leben heute in Nord-



Schweizerische Gartenbauausstellung in Genf

Photopreß, Zürich